



DEN SCHNEE GENIESSEN, SO LANGE ER NOCH LIEGT

Von Barbara Schaefer

Man muss nicht Skifahren in Trafoi

Lassen Sie die Skier liegen. Im Vinschgau, in Südtirol, kommt man auch mit Schneeschuhen herum – besonders nachts. Über Schneefunkeln im Mondlicht, wortkarge Männer, einen leibhaftigen Olympiasieger und Zigarettenschmuggel in den Ostalpen.

Trafoi ist stecken geblieben wie ein Skifahrer in matschigem Schnee. 1951 war hier das Geburtsjahr des Skitourismus, ein Lift wurde gebaut. Ein gutes Jahrzehnt lang war das Dorf ein Spitzenort für Skifahrer. Aber das war's dann. Es gibt wenig Trafoier, die das heute als Glück begreifen. Einer von ihnen ist Stephan Gander, der mit seiner Familie das Hotel »Schöne Aussicht« führt. Weil das viel berühmtere Sulden, auf der anderen Seite des mächtigen Ortlers, Trafoi den Rang als Skigebiet abgelassen hat, will Gander anderes anbieten. Nach dem Abendessen, wenn ein Glas Lagrein die Glieder kaminfeuerschwer macht, zieht er mit den Gästen los – auf Schneeschuhen.

Ungewohnt für Städter, unter Bäumen statt unter Straßenlaternen durch die Nacht zu gehen. Die Versuchung ist groß, Stirnlampen einzuschalten. Doch dann entgeht Dir der zarte Widerschein der Sterne auf den Schneekristallen. Eine gute Stunde führt uns Gander bis zu einem kultischen Ort. Hier versammeln sich in einer Märznacht die jungen Männer zum »Scheibenschlagen« auf den Felsen. Sie halten eine Holzscheibe an

einem Stecken ins lodernde Feuer, um sie dann mit einer Beschwörungsformel, einem Mädchen gewidmet, in die Nachtluft hinaus, in weitem Bogen ins Tal zu schlagen. Jetzt aber ist alles still. Gander hat Tee dabei und die Grappa. Unten leuchten die warmen Lichter aus den Fenstern der zwei Dutzend Häuser und Hotels von Trafoi. Heimelig sieht das aus. Kein Auto fährt, wohin auch.

»Servus Gustl, fährst amoi wieder Ski?«

Immer mehr Gäste melden sich für die Schneeschuhwanderungen an, sagt Gander. Vielleicht weil diese eine Stunde die Natur intensiver vermittelt, als ein ganzer Tag auf der Skipiste.

Gander erzählt skurrile Geschichten. Der Vater seines Schwiegervaters klaute der Großmutter aus der Musiktruhe den Radetzky-marsch, schmolz die Schellackplatte ein und strich den Lack auf den Holzski. Es hatte sich in den 50er Jahren bis nach Trafoi herumgesprochen, dass Ski mit Belag schneller waren. Der Schwiegervater heißt Gustav und

seine ersten Ski sahen aus wie ein Stück Fassdaube. Im Hotel sind sie ausgestellt, zusammen mit vier prächtigen Kristallkugeln. Der kleine Gustav wurde nämlich zum großen Gustav Thöni, einer italienischen Skilegende, die in den 70ern so ziemlich alles nach Hause brachte, was im Skisport zu gewinnen war. Neben olympischem Gold viermal den Weltcup: die vier Kristallkugeln.

Der Sessellift in Trafoi ist in die Jahre gekommen. »Servus Gustl«, sagt der Mann am Lift, »fährst amoi wieder Ski?« Da nickt er bloß. Thöni ist nicht unhöflich, er redet nur nicht viel. An der Mittelstation rufen die Italiener »ciao Gustavo!« Er lächelt mit seinen Augen so blau wie sein Skianzug. Er sei immer gern hierhergekommen, erzählt Thöni. »Wenn es mal nicht so lief« habe er das Training abgebrochen, sei einfach hier ein paar Tage gefahren, einfach so, in seinen Hausbergen. »Dann ging es wieder.«

Thöni sitzt auf der Terrasse der Furkelhütte, dem einzigen Lokal im Skigebiet, einer der großartigsten Aussichtsplätze der Ostalpen. Im Tal liegt das 80-Seelen-Dorf in einer Arena von Bergen. Gegenüber baut sich im gleißenden Sonnenlicht König Ort-



Steigfelle unter die Ski spannen, und los geht es in die Winterlandschaft. So liebt es der Reinstadler Ernst (oben links). Skilegende Gustav Thöni liebt es rasant. Und alle lieben sie Vinschgerl mit Speck und Lagrein bei einer Hüttenrast.



Fotos © Barbara Schaefer

ler auf, der »höchste Spiz im ganzen Tyrol«. Rechts davon ziehen sich die 48 Kehren der Passstraße hinauf. Da oben, erzählt Thöni, sei sein Großvater in den 30er Jahren Ski gefahren. Ohne Skilift, sie sind den Berg hinaufgestiegen.

»Auf Skipisten geh ich überhaupt nicht mehr«, sagt Ernst Reinstadler, »zu viel Trubel«. Sein heller grauer Schnauzbarb zeichnet ihm einen schmalen Querbalken ins Gesicht, als würde er immer schmunzeln. In diesem Moment scheint sein Gesichtsausdruck berechtigt. Nach einer kleinen Tour durch den Wald hinauf sind wir an der Prader Alm angelangt. Ein Holzbankchen, verwittert wie ein Bergführergesicht, steht vor der Alm. Die Sonne bescheint einige Stadel, gegenüber der Ortler, eine unberührte Schneedecke und unsere Thermoskannen. »Da rasten wir ein bissl«, sagt der Reinstadler.

Die Berge rundherum kennt er gut, nicht nur als Bergführer. Er erzählt, wie hier gewildert wurde, mit Flinten, die man sich illegal in der Schweiz besorgen konnte. Und in die Schweiz kam man ohnehin – beim Zigaretenschmuggeln. Ob er denn auch so eine Flinte im Schrank habe? Da lacht er nur. Er zeigt auf eine weite Hochfläche mit einer Hochspannungsleitung. Die sei in den 60er Jahren gesprengt worden, als Separatisten die Loslösung Südtirols von Italien erzwingen wollten. Sie verübten Anschläge gegen Strommasten wie diesen. War er dabei? »Nein«, sagt er, »überall muss man nicht dabei sein.«

Einige Jahre war der Reinstadler Wirt auf der Schaubach-Hütte, oberhalb Suldens, jetzt arbeitet er wieder als Maurer und Fliesenleger, er brauche auch mal seine Ruhe. Gut vorstellbar, wie der Ernst in stummem Glück vor einer Mauer steht, Steine aufeinander-schichtet, nichts reden und nichts hören muss. Es sei unglaublich, was die Gäste

so alles erzählen. Oft das halbe Leben, etwa bei einer Ausnahmetour auf den Ortler. Eine Ausnahme ist nur für die Gäste, die davon ein Bergsteigerleben lang träumen. Reinstadler war schon 900-mal auf dem Berg. »Und sie sind enttäuscht, wenn sie nach ein paar Jahren wiederkommen, und ich sie nicht erkenne.«

Der Vater schmuggelt, das Kind ist allein

Windfahnen umwehen den Ortler, da oben muss es kalt sein. Reinstadler zeigt auf eine Scharte, viel höher gelegen als die Alm. Da oben sei er mit neun Jahren zum ersten Mal gewesen. Der Vater hütete die Kühe und ging ab und zu in die Schweiz. Dann blieb der Junge einige Nächte allein auf der Alm und stieg auch allein wieder ab, nach Hause, um »zwei Flaschen Wein, Brot und Leber vom Metzger« zu besorgen und dem Vater auf die Hütte zu bringen. Hatte er eine harte Kindheit so einsam in den Bergen? »Das würde ich nicht sagen«, sinniert der Ernst in die

Winterlandschaft. Es habe ja genug zu essen gegeben, und »wir haben ja nichts anderes gekannt.«

Nun könnte alles so schön sein, wenn nur die Thermoskannen nicht wären, in denen sich die Sonne spiegelt. »A Glasl Wein, das wäre jetzt was«, sagt der Ernst. Zur Furekelhütte im Skigebiet ist es nur eine halbe Stunde. Da gebe es Wein. Wir schnallen die Ski an, sitzen schon bald auf der Terrasse, trinken den roten Lagrein, was sonst. Ernst erzählt vom Zigaretenschmuggel: »An einem Samstag habe ich mehr verdient, als die ganze Woche beim Arbeiten.« Mit Rucksäcken hätten sie bis zu 40 Kilo über die Berge geschleppt, erst die Beute im Wald versteckt, später einem Gastwirt verkauft. Ob das alles verjährt sei, dass er so offen davon erzählt? »Ich würd's heut wieder machen!« strahlt der Ernst. Interessant sei es gewesen, richtig abenteuerlich.

Am Nachbartisch zankt sich ein Ehepaar ums Essenholen, Kinder quengeln, es wird eng auf den Bänken. Skifahren ist schön, Skitourengehen schöner. »Geh ma amol no a Stuck«, sagt der Reinstadler Ernst. ■

Ein Berg, eine Straße, ein Mord

Trafoi wurde erstmals 1304 als »Trafal« erwähnt. Das Trafoital war aber schon früher besiedelt. 1221 lebte hier ein christlicher Einsiedler. 1520 stand nachweislich nur ein einziger Hof in Trafoi. 1681 erfolgte der erste Kirchenbau. 1804 wurde von Trafoi aus der Ortler, der höchste Berg der Ostalpen, erstbestiegen. Von 1820 bis 1825 erfolgte der Bau der

Stilfserjoch-Straße, der höchstgelegenen Passstraße der Alpen. Trafoi verfügt seitdem über eine Straßenverbindung. Die Besteigung des Ortlers, die Stilfserjoch-Straße und ein Mord von einem Franzosen an seiner Gattin machten Trafoi im 19. Jahrhundert bekannt. Die Zäsur kam im Ersten Weltkrieg, als der Ort zum Frontgebiet gehörte. Danach setzte der Wintertourismus ein.